

Tiergartenoma

Mädi hängt alle ab

Die 54-jährige Nürnbergerin ist das älteste Gibbon-Weibchen der Welt – Ihre Art steht im Schatten der großen Menschenaffen

Nach dem Tod der Oldies Gorilla Fritz und Delphin Moby 2018 lichten sich im Tiergarten die Reihen der Hochbetagten. Doch eine ist noch besonders munter: die 54-jährige Mädi, laut Tiergarten-Leitung die älteste bekannte, Weißhandgibbon-Dame weltweit. Sie lebt mit zwei Töchtern im grünlichen Glasanbau des Affenhauses. Seit 1969 ist die zierliche Mädi den Besuchern in Nürnberg vertraut. Damals hatte der Zoo den Wildfang noch von einem Tierhändler gekauft – was heute nicht mehr vorstellbar ist. Mädi erwies sich als eine äußerst erfolgreiche Mutter: Zwölf Jungtiere hat sie aufgezogen, die meisten davon wurden in andere Zoos vermittelt. Mit den Töchtern Sari (geboren 2003) und Sisou (2006) bildet sie eine harmonische Familie, sagt Revierleiterin Ramona Such: „Streit gibt es bei den Dreien fast nie. Im Gegensatz zu den Pavianen, die haben ja andauernd Krach.“ Doch man sollte die lustig wirkenden Äffchen nicht unterschätzen: Wenn Mädi schlecht gelaunt ist, versucht die Seniorin auch heute noch, Pflegerinnen oder Passanten am Schopf zu packen und ein Büschel Haare auszureißen. Ramona Such hat vor ein paar Jahren schmerzhaft Erfahrungen mit Mädis Wehrhaftigkeit gemacht: Eine Gibbon-Tochter hatte sich ihren Arm ins Käfiggitter eingeklemmt. Vier Pfleger versuchten, sie aus der misslichen Lage zu befreien. Während die Revierleiterin den Gibbonarm vorsichtig aus dem Metallgestänge ausfädeln wollte, sollten drei Kollegen aufpassen, dass die anderen beiden Weißhandgibbons sie nicht attackieren.

Plötzlich steckten die Zähne in der Schulter

Mädi empfand Suchs Bemühungen offenbar als Bedrohung ihrer Familie und schlug blitzschnell zu: Mit ihren messerscharfen Zähnen biss sie Ramona Such in die Schulter, eine Narbe erinnert heute noch an den Vorfall. Das hat das Verhältnis zwischen Tier und Mensch aber nicht erschüttert: „Drei Tage später kam sie wieder und hat gekuschelt“, sagt die Tierpflegerin, doch man sieht daran Mädis Durchsetzungsfähigkeit: „Drei Kollegen konnten sie nicht aufhalten.“ Zähne spitz wie Skalpelle: Wofür brauchen die kleinen Menschenaffen ein derart starkes Gebiss? Zum einen, um sich in der Natur gegen Feinde wie Leoparden oder andere Raubkatzen zu wehren. Außerdem benötigen sie ein geeignetes Werkzeug, um die harten Schalen der Wildfrüchte zu knacken. Die Nahrung im asiatischen Regenwald ist schließlich nicht mit den zurecht gezüchteten Bananen, Äpfeln, Birnen und Weintrauben zu vergleichen, die man hier im Zoo serviert. Am Schmausenbuck bekommen die Gibbons neben diesen Früchten auch Gemüse wie Karotten,

Tomaten, Paprika und Rote Bete. Die Zoologische Gesellschaft für Arten- und Populationsschutz (ZGAP) hat den Gibbon als Zootier des Jahres 2019 ausgewählt, weil die kleinen Menschenaffen mit den überlangen Armen im Schatten der großen Arten wie Gorilla und Schimpanse stehen. So werden auch ihre Probleme leicht übersehen: In China wurden in den vergangenen 20 Jahren zwei Gibbonarten ausgerottet. Weitere Arten sind in Asien stark gefährdet. „In Thailand kann man sie als Haustiere kaufen, weil sie putzig und niedlich aussehen“, berichtet ZGAP-Projektkoordinatorin Viktoria Michel, „junge Gibbons werden Touristen in den Arm gedrückt und dann können sie sich gegen Geld mit diesen fotografieren lassen“. Was viele Touristen nicht wissen: Die Affen-Babys sind oft unter Drogen gesetzt, damit sie stillhalten, und ihre Mütter wurden ermordet. Denn ein Gibbon würde seinen Nachwuchs niemals allein lassen. „Entweder schießen Wilderer die Mütter von den Bäumen oder sie fangen die Gibbons mit Schlingenfallen“, sagt Michel. „Die Mütter hängen tot in der Schlinge, die Kleinen hängen festgeklammert an deren Rücken.“ Für einen Gibbon, den man auf Thailands Straßen sieht, müssen zehn Artgenossen sterben, nennt die Veterinärin als Faustregel. Die im Nürnberger Tiergarten gehaltenen Weißhandgibbons sind zwar nicht so gefährdet wie andere Gibbonarten. Aber sie erinnern daran, dass andere Gibbonarten unmittelbar vom Verschwinden von der Erde bedroht sind. Die Tiergartenleitung überlegt, mit einer besonders gefährdeten Gibbonart am Schmausenbuck zu züchten, wenn Gibbon-Oma Mädi eines Tages gestorben ist. Beschlossen ist allerdings noch nicht, welche Art es sein wird.